

Wissenschaftlerinnen-Rundbrief

Freie Universität Berlin

Nr. 1/2005

Verleihung des Margherita-von-Brentano-Preises 2004

„Geist ist der Name für das Lebendige, das eine Richtung hat“ – Oder wider den Mittelweg, neudeutsch: Mainstream aller Geschlechtsvarianten - Laudatio

Prof. Dr. Wolf-Dieter Narr.....S. 1

Zur Verleihung des Margherita-von-Brentano-Preises 2004

Prof. Dr. Mechthild Leutner.....S. 4

Emanzipation lässt sich nicht beschließen

Die Preisträgerin Johanna Kooz.....S. 5

Verharrender Wandel. Institutionen und Geschlechterverhältnisse

Maria Oppen, Dagmar Simon.....S. 9

Professionalisierung für Frauen in Forschung & Lehre, Freie Universität Berlin

Prof. Dr. Pakize Schubert-Güler.....S. 11

Literaturhinweis: Hat Führung ein Geschlecht? Genderarrangements in Entscheidungsgremien des deutschen Sports (Hrsg. Gudrun Doll-Tepper, Gertrud Pfister).....S. 14

§ 238 Strafgesetzbuch – Gesetzesentwurf zum besseren Schutz vor Stalking.....S. 14

Tipps & Treffen & Termine

Habilitandinnentreffen.....S.15

Forschen in Europa: Nationale und europäische Forschungsförderung

Informationsveranstaltung zur Nachwuchsförderung.....S. 16

Einjährige Gastprofessuren für Wissenschaftlerinnen Ausschreibungen an der FU Berlin.....S. 18

Arbeitsgruppen mit Beratungsangebot

FU mit Kind.....S. 17

Gegen Sexuelle Belästigung.....S. 17

Bachelor und Master.....S: 17

Sicherer Campus.....S. 17

In eigener Sache

Abonnement Wissenschaftlerinnen-Rundbrief.....S. 18

Die neue erscheint im März: Querelles-Net – Online-Rezensionszeitschrift für Frauen- und Geschlechterforschung an der FU Berlin.....S. 19

Expertinnen-Datenbanken.....S. 20

Girls' Day 2005: Leitfaden für Dozentinnen und Dozenten.....S. 21

Herausgeberin: Mechthild Koreuber, zentrale Frauenbeauftragte
Redaktion: Carolin Krehl, stellvertretende zentrale Frauenbeauftragte
Layout: Sabrina Kusch, Mitarbeiterin

Freie Universität Berlin
Rudeloffweg 25/27
14195 Berlin
Tel. 030 838-54259
frauenbeauftragte@fu-berlin.de
www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte
Februar 2005

Verleihung des Margheritha-von-Brentano-Preises 2004

Wolf-Dieter Narr

Professor em. für Politologie, Freie Universität Berlin

„Geist ist der Name für das Lebendige, das eine Richtung hat“ – Oder wider den Mittelweg, neudeutsch: **Mainstream aller Geschlechtsvarianten.**

Laudatio für Johanna Kootz

Liebe Johanna Kootz,
verehrte, preisverleihend, preislobend Anwesende!

Den besten, zuweilen auch fragwürdigen Pathetiker deutscher Nation, in diesem Jahr jährt sich sein 200. Todestag, will und muss ich, indem ich lobsend anhebe, einen kurzen Hauch lang übertreffen. Wenigstens die bekannte captatio benevolentiae seiner Antrittsvorlesung.

Überaus erfreuend und mich fast beschämend ehrenvoll ist es, zwei Frauen mit Wortgirlanden zu umwinden, die ich gut gekannt habe und gut kenne, die ich als ganze Personen, wenn so zu sagen erlaubt ist, schätzte und schätze. Rundum. Als Intellektuelle. Als Aussprecherinnen. Sie sagten und sagen, was ist. Das ist nicht nur das wissenschaftlich Schwierigste und gerade an den rationalisierungswortfixen Universitäten rare. Als Frauen, die andere, insbesondere Diskriminierte zur Selbsttätigkeit, Humboldts zentralem Begriff, antiautoritär anleiten. Als Frauen, die konkret utopischer Ziele bewusst sind. Einer Universität etwa, die ihren Namen verdient und Gleiche und Freie umfasst. Gemäß Rosa Luxemburgs zurecht berühmter Freiheitsbestimmung in ihrer frühen, 1918 geschriebenen, seinerzeit nicht veröffentlichten Kritik an Lenin und Trotzki, nicht an der Oktoberrevolution als solcher. Dass Freiheit immer die Freiheit der anders Denkenden, und nun ergänze ich in erlaubter Weise, der anders Lebenden, ein anderes Geschlecht Repräsentierenden bedeute. Und hierfür, versteht sich, der nötigen institutionellen und sozialen Voraussetzungen bedürfe. Damit gleiche Freiheit, sprich Autonomie, materiell möglich werde. Sonst bliebe Freiheit, das was als Attrappe aufgestellt wird: ein freiheitsverneinendes Privileg; eine abstrakte Norm, die doppelte Moral schafft.

Diese beiden Frauen sind Margherita von Brentano, deren Namen der Preis trägt und ich verstehe dieses nomen strikt als omen und Johanna Kootz, hier unter uns. Sie erhält diesen Margherita-von-Brentano-Preis heute mit bestem Grund verliehen.

Beide Frauen waren und sind denkbar verschieden. Eine gute halbe Generation auseinander geboren. Aus erheblich unterschiedlichen Häusern. Das deutet nicht nur das blaublütige „von“ der Margherita an. Sie sind sehr verschieden „sozialisiert“. Margherita war noch mehr ausgesetzt der „Zeiten ungeheurem Bruch“, die der Nationalsozialismus bedeutet. Menschengeschichtslang. Johanna zählt zur Generation der „Nachgeborenen“, die Bert Brecht meinte. Darin überschneidet sie sich freilich stark mit der älteren Margherita. Beide Frauen hatten unterschiedliche Universitätskarrieren. Margherita hier, zuerst, nicht ohne Irritation, Heidegger-Schülerin, dann des trefflichen FU-Philosophen Weischedel Assistentin, eine Philosophin eigener Standschaft von Geblüt: klar, deutlich, streitbar, selbstredend politisch und unendlich diskriminierungssensibel. Johanna dort, aus strebsamem Elternhaus, zuerst Bibliothekarin, dann studentenbewegt gerüttelt, geschüttelt, getrieben, am eigenen Schopf gepackt, früh in der zweiten Frauenbewegung aktiv.

Diese Bewegung in Westdeutschland und Westberlin bewegte sich bekanntlich zuerst tomatig, auf jeden Fall mit weichen Wurfgeschossen spektakulär, eingesetzt gegen angeblich und in beschämend beschränktem Sinne auch tatsächlich linke Männer. Als hätte es weder die lange Tradition, mittendrin, angefangen, von Mary Wollstonecraft und Olympe de Gouges gegeben, noch Simone de Beauvoirs in deutscher Übersetzung Mitte der sechziger Jahre gerade ein gutes Jahrzehnt zurückliegendes „Deuxième Sex“. In einem Beitrag zur Festschrift einer Kollegin meines Jahrgangs 1937, Renate Rott nämlich, schreibt Johanna Kootz, nicht ganz, aber auch ihre frühen Jahre berührend:

„Die Mühen dieses Umwegs stellen eine Verbindung her zur ersten Studentinnengeneration, die auch auf unkonventionellen Bildungswegen den Zugang zum Studium erobert und mit ihren vielfältigen beruflichen Erfabrung

gen die Universitäten bereichert hatte. Von einer Würdigung der besonderen Anstrengungen und Kompetenzen, die jene aus der ‚Bildungsferne‘ kommenden Studierenden den Hochschulen einbrachten, wissen wir nichts – für viele der studierenden Frauen führte das später zu einem schwer auszugleichenden Nachteil hinsichtlich der Zeitvorgaben, die den durchschnittlichen Karriereweg in der Wissenschaft bestimmen. In dieser Phase kann sicher aber von den meisten gesagt werden, dass sie erst einmal die Freiheiten des akademischen Lebens genossen – insbesondere nach Jahren der Berufstätigkeit – und ein Privileg darin sahen, überhaupt ein Hochschulstudium beginnen zu können.“

Johanna Kootz’ „Weg ins Freie“ (Arthur Schnitzler) und ein Beruf inmitten der Frauenbewegung außerhalb und innerhalb der Universität profilierte dann ihre rare Kombination. Intellektuelle Politik, mit einer Margherita von Brentano durchaus vergleichbaren Entschiedenheit, ja Radikalität verband und verbindet sie mit organisatorischen Fertigkeiten und Hilfen für andere Frauen in schier unüberblickbarer Fülle. Wer zählt die Aktivitäten, listet die Hebel, die Mühen der Halb- und Viertelerfolge, der Niederlagen nicht zuletzt und in systematisch wachsendem Maße, nennt die Namen derjenigen Frauen schließlich, die Johanna Kootz gefördert, angeregt, weitergebracht, im Lauf der Jahrzehnte zusammenkamen. Das zeichnet den praktischen Politikbegriff Johanna Kootz’ an erster und letzter Stelle aus, dass sie, institutionell-organisatorisch phantasievolle Sozialwissenschaftlerin, die sie ist – sie besitzt das, was C. W. Mills „sociological imagination“ genannt hat oder die einzigartige Simone Weil in ihren Cahiers „Gymnastik der Einbildungskraft“ –, Kritikerin darum aller etablierten und autonomes Handeln einschnürender Kontexte, auf die einzelne Studentin schaut, die nicht zurecht kommt; auf die junge Kollegin, die sich im verwinkelten, institutionenmännlich und konkurrenzhaft trimmenden universitären Labyrinth nicht zurecht findet. Diesen halb verlorenen Frauen, den Studentinnen institutionell und vom Unbegriff „der“ realen Wissenschaft blockiert zumal, gibt sie deshalb gute, meist anhaltende Ratschläge im besten Sinne. Als gleichschultrig Lehrende, eingängig, bestens vorbereitet und auf Hilfe zum Selbstdenken bedacht, springt sie, selbstredend, Studenten und Kollegen in Not in gleicher Weise bei. Nur: Diese werden, angefangen vom institutionell ausgefallten Begriff von Wissenschaft, über Prüfungsanforderungen und -formen in der Regel ungleich mehr unterstützt; wenngleich auch sie entfremdet werden, um einen längst verlorenen Begriff neu zu benutzen.

All diesen Unterschieden zum Trotz zogen oder ziehen die beiden ungleichen Frauen in zentralen Zielen und Mitteln am gleichen Strang: Margherita von Brentano und Johanna Kootz. Darum darf ich, der sie wohl kannte, sogar ein wenig für Margherita sprechen, ohne einen fragwürdigen Stellvertreter zu mimen, wenn ich Johanna Kootz rühme, eine der Namensgeberin dieses Preises, gerade auch in ihren Andersartigkeiten würdige Trägerin desselben zu sein. Im Kern verband und verbindet beide, die immer erneute, gegenwarts- und zukunftsgerichtete Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland. Vor nunmehr 60 Jahren ging diese im Unconditional Surrender mit nie ermessbaren und immer erneut zu ermessenden humanen Kosten werwölfisch mörderisch bis zum letzten Tag zugrunde. Nicht zufällig äußerte sich Margherita 1961, just zu einem Zeitpunkt da auf öffentlichen, westdeutsch auf universitären Geländen eine Tafel „Dreigeteilt niemals!“ aufgestellt worden ist, gegen die inhumangeschichtslose, parteien- und vertriebenengruppen-, vor allem funktionärsmächtige Infragestellung der Oder-Neiße-Grenze.

Horribile dictu rumort es, wie Sie wissen, auch heute noch. Nicht ohne eigenen inneren, politisch aktuellen Grund hat sich Johanna Kootz vor allem um das Frauen-KZ Ravensbrück besonders gekümmert und tut es noch. Das Gedächtnis daran, hell zu halten, ist eines. Die Opfer vor dem Vergessen zu retten. Jede einzelne Frau. Entscheidend geht es jedoch darum, dass hier und heute und morgen nicht alte und neue Bedingungen gewahrt und geschaffen werden. Solche, die alte Vorurteile wieder neu rollen lassen und heute schon hier und dort die ‚einsame Masse‘ und die ihr dienliche Politik überrollen. Und wie wir wissen, bilden die Universitäten alles andere als vorurteils- und gewaltausgenommene Bezirke. Mit diesem Kernelement ihres der ganzen Person geltenden Engagements in all seinen vielen Dimensionen hängt eng ihre dort verschieden ausgeübte und doch im Ziel und seinen hauptsächlichen Mitteln identische Vorstellung von der Einrichtung und Aufgabe der Universität zusammen. Zu einer ganz anderen Zeit indes: war sie so anders oder haben sich nur die Mittel verändert? –, da das deutsche Wort „Berufsverbot“ zum international gehandelten Lehnwort wurde, formulierte Margherita, indem sie den, auf den ersten Blick schwer enträtselbaren Sinn dieses Berufsverbots bedachte:

„Die Funktion, die bisher die Mehrheit der Intelligenz von der Universität bis zum Kindergarten erfüllt hat, ist gefährdet (durch die Studentenbewegung und ihren bald austönenden Nachhall, WDN). Diese Funktion war: Einübung von Anpassung, Fungibilität und Rationalität in genau dem Maße, in dem sie systemnotwendig sind, Verhinderung von Vernunftgebrauch und Handlungsfähigkeit, die darüber hinausgehen können; sie war außerdem Selektion, Verteilung der Auszubildenden in Gruppen der Handlanger, der ‚Kopflanger‘ und der Führungseliten und Herstellung des richtigen Bewusstseins für die jeweilige Gruppe. Auf der höchsten Etage, der Ausbilder-Ausbildung, war sie zugleich Produktion der Legitimationstheorien für all dies. Diese Funktion der Intelligenz stand nicht im Widerspruch zur Zweckfreiheitsideologie, im Gegenteil, die bedurfte ihrer, um sich möglichst naturwüchsig vollziehen zu können.“

Man reibt sich die Augen. Träume ich nur schlecht? Das, was 1972 zutraf, als Margherita von Brentano ihren Vortrag in Marburg vor großem, gespanntem Publikum mit leiser Stimme hielt – die sprichwörtliche Nadel hätte man laut fallen hören – gilt heute, aufgrund systemisch global verschärfter Änderungen bis zu den symptomatischen Hartzereien der Stunde, massiver, vereinzelt die Studierenden hilfloser und „naturalisiert“ Ungleichheit und Unmündigkeit perfekter.

Nur auf das freilich zentrale Verhältnis der Geschlechter bezogen, formulierte Johanna Kootz, indem sie 1993 die leider rasch verblichene Hoffnung der Reformchance qua „Vereinigung“ berührte: „Die Differenz zwischen den Geschlechtern soll als Gewinn begriffen werden, d. h. sie muss anerkannt werden als ein Zuwachs an Kompetenz, an Erfahrung, an Erkenntnisinteressen und Urteilsvermögen. Eine neue Konzeption für die Hochschulen muss so angelegt sein, dass dieses Ziel realisiert werden kann.“

O welch schreckende Distanz zu dem, was den Universitäten, und nicht nur den deutschen unter ihnen, gegenwärtig weltweit in Form eines brave new globalism blüht. Der britische Kollege Stefan Collini hat es vor Jahresfrist in der London Review of Books „educational Darwinism“ genannt. Er schloss seinen analytischen, auf Großbritannien bezogenen Überblick anlässlich eines neuen White Papers zu den Universitäten: „Amid the uncertainties currently facing universities, the only certain thing is that these are all problems, which will be exacerbated rather than solved by placing them in the lap of the market.“

Nun bin ich mitten drin im Wust dessen, was ich anderwärts die Resterledigung der Universitäten genannt habe, der Universitäten: innovatorisch getrimmt in divers schnittige Wagenklassen, wie sie gegenwärtig im ewigen humanen Doppelpass, fremd- und selbstverschuldet, um- und neu montiert werden. Wo sind mein freudiges Pathos, wo meine grünen und blumenduftenden Lobgirlanden geblieben? Mit ihrem taufrischen Gerank wollte ich, Margherita von Brentanos lebendig eingedenk, Johanna Kootz immergrün und nachduftend, fast wie einen Kleiderersatz umwinden! Wärmend, nachhaltig. Indes gerade, weil mich, und hoffentlich nicht präventios, eine tiefe Sympathie mit beiden Frauen verbindet, derjenigen, die dem Preis ihren Namen gibt – ob sie darob noch befragt worden ist, weiß ich nicht – und derjenigen, die den Preis erhält, darf und durfte ich nicht, wohlgefällig strahlend, die Verhältnisse glänzend wischen. Margherita und Johanna, vereint in praktisch gerichteter kritischer Theorie und theoretisch fundierter, änderungs-erpichteter Praxis, haben ihr Leben darin und damit erfüllt und tun es noch, dass sie um aller, die lernend nachkommen und ihre verschiedenen Wege ins Freie willen, die Verhältnisse, die nicht so sind, wie sie sein könnten, wie sie human sein müssten, gründlich mit anderen umzugestalten ausgingen und ausgehen. Darum, im täglichen Vor- und Kleingriff in Richtung konkrete, menschenmögliche und menschennotige Utopie, ihre große, ihre anhaltende Genauigkeit und Tapferkeit im Detail des Gedankens und im wichtigsten Detail aller Details: der Kümmeris um jede einzelne Person in ihrem sozialen Zusammenhang. Diese Person in ihren humanen Möglichkeiten (und damit, wohlgermerkt, ihrer möglichen Humanität) wird ohne solche fraulichen Änderungen angesichts der global gewordenen, furios innovativen „Begierde zum Haben und auch zum Herrschen“ (Kant) zur massenhaften quantité négligeable.

Ich schließe mit einigen Sätzen Klaus Heinrichs, von dem ich mir bereits einen Teil des Titels geborgt habe. Über dessen, von ihr besuchte Vorlesungen berichtete mir Johanna Kootz noch jüngst, erinnerungsbesonnen. Und wie sehr lehrte Heinrich uns studentisch-kollegial, dass die Kunst des Ja-Sagens, die des Nein-Sagens voraussetze, wie vice versa:

„Dieser ein Bewusstsein ihrer selbst zu geben: darin haben wir die Aufgabe einer Universität. Staatsbürger sein, es potenziert sein in der Helle des Bewusstseins, nämlich denkender, erkennender Staatsbürger, der aus seinem Erkennen Konsequenzen zieht: das war die

vornehmste Aufgabe des Bürgers einer Universität. Wie hatten die Lehre der NS-Zeit verstanden, die heute wieder vergessen ist: dass die politisierte Universität identisch ist mit der vermeintlich unpolitischen. Wir wollten das politische Bewusstsein des Universitätsbürgers. Es allein garantierte uns die Freiheit der Universität, die stellvertretend stand für eine freie Gesellschaft. Politiker und Professoren, Gewerkschaftler und Schriftsteller teilten unsere Ansicht.“

Und Johanna Kootz tat und tut es noch. Der freilich immer nur brosamelhafte Kairos der unmittelbaren Nachnationalsozialismuszeit ist längst vorüber, wie der bestenfalls andeklinierte der Studentenbewegung selig. Johanna Kootz lebt Max Webers Einsicht und tut alles ihr ge-

mäss andere leben zu lassen (weberisch formuliert in „Wissenschaft als Beruf“ 1917, wohlbeachtet): „Denn nichts ist für den Menschen als Menschen etwas wert, wenn er es nicht mit Leidenschaft tun kann.“ Ausgerichtet am Ziel, das ich im Titel, Heinrich folgend, genannt habe. Um es mit Margherita von Brentano aus demselben Jahr der Heinrich-Formulierung, 1967 nämlich, zu sagen: „Rationalität der Mittel ohne Rationalität der Zwecke ist lebensgefährlich.“

Ich gratuliere Dir, Johanna Kootz, zum wohlverdienten Preis. Margherita von Brentano hätte Dir, erfreut und sinnvertraut, die Hand geschüttelt. Ich tue es an ihrer statt.

Mechthild Leutner

Professorin an der Freien Universität Berlin, Vorsitzende des zentralen Frauenrates

Zur Verleihung des Margherita-von-Brentano-Preises 2004

Liebe Johanna Kootz, sehr geehrter Herr Vizepräsident, liebe Kolleginnen und Kollegen, meine sehr verehrten Damen und Herren,

heute zeichnen wir eine Frau aus, die sich mit außerordentlichem Engagement für die Gleichstellung der Frauen an der Hochschule eingesetzt und wesentlich die Verankerung der Frauen- und Geschlechterforschung an der Freien Universität mit befördert hat. Mehr als 20 Jahre lang ist Johanna Kootz für Generationen von Studentinnen und Wissenschaftlerinnen eine kompetente und stets hilfsbereite Ansprechpartnerin gewesen, eine erste Anlaufstelle für alle Vorhaben im Bereich der Frauenforschung.

Die Freie Universität verleiht heute bereits im zehnten Jahr den Margherita-von-Brentano-Preis. Dieser Preis ist längst zu einer Tradition, zu einem integralen Bestandteil aller Aktivitäten und Bemühungen geworden, die unsere Universität zu einer Einrichtung gemacht haben, an der Frauenförderung fest etabliert ist und an der Frauen- und Geschlechterforschung in einer Reihe von Studiengängen verankert ist und weiter verankert werden wird.

Wenn wir uns heute die Situation im Bereich der Frauenförderung insgesamt anschauen, so gibt es eine Reihe unterschiedlicher Instrumente, wie diese Frauenförderung realisiert werden kann und soll. Nach wie vor gibt es das wichtige und

unabdingbare Instrument der Frauenförderpläne. Hinzugekommen ist die Umsetzung der Politik des Gender Mainstreaming, der politischen Linie der Europäischen Union, die verlangt, dass auf allen politischen Ebenen der Gender-Aspekt berücksichtigt wird, und zwar als integraler Bestandteil jedweder politischen Maßnahme. Aus einem anderen Bereich stammt das Konzept des Managing Diversity, für das eine ausgewiesene Spezialistin an der Freien Universität, Frau Krell, steht, die im vergangenen Jahr mit dem Margherita-von-Brentano-Preis ausgezeichnet wurde. Dieses Konzept zielt in der Unternehmenspolitik, aber auch in anderen Bereichen darauf ab, bei allen Maßnahmen der Diversität, der Vielfalt des Einzelnen, Rechnung zu tragen, also Geschlecht, Alter, Ethnie und Klasse jeweils mit zu berücksichtigen. Natürlich gibt es bezüglich der Umsetzung dieser jeweiligen Strategien Unterschiede: Einige sehen das Geschlechterverhältnis als ein Machtverhältnis und gehen dementsprechend von der Notwendigkeit aus, sich Konflikten stellen zu müssen. Dem anderen Geschlecht sind in langwierigen Verhandlungen Machtpositionen abzurufen. Und – wie alle wissen – Macht abzugeben, fällt schwer. Andere setzen stärker auf das Top-Down-Modell, das alle Institutionen verpflichtet, Gender-Aspekte bei ihren Entscheidungen zu berücksichtigen. Managing Diversity wiederum setzt nicht zuletzt auf das Argument des ökonomischen Nutzens und der Effektivität, die die

Beachtung der Gender-Perspektive bei konkreten wirtschaftlichen Maßnahmen und Personalentscheidungen eines Unternehmens erwarten lässt.

Diese unterschiedlichen Konzepte können sicherlich bezüglich ihres theoretischen Hintergrundes diskutiert, bestimmt auch kontrovers diskutiert werden, doch sie sollten nicht gegeneinander ausgespielt werden. Denn trotz aller Unterschiedlichkeit im einzelnen können und sollten sie alle für die Erreichung des großen Zieles, Gerechtigkeit für Frauen und Gleichberechtigung von Frauen, genutzt werden.

Trotz aller Fördermaßnahmen ist die Universität im wissenschaftlichen Bereich nach wie vor eine Männerdomäne. Gleichberechtigung bedeutet deshalb in dieser Hinsicht in erster Linie, den Anteil der Frauen in der Professorenschaft, aber auch im Mittelbau zu erhöhen, und zwar soweit zu erhöhen, dass die Frauen jeweils entsprechend dem Anteil der Studentinnen vertreten sind. Es bedeutet, dass wir den Studentinnen und wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen gleiche Chancen für eine akademische Laufbahn wie ihren männlichen Kollegen eröffnen. Und es bedeutet auch, dass die Geschlechter-Perspektive nicht aus den Lehrinhalten der einzelnen Fächer wegzudenken ist, ebenso wenig wie die gesellschaftliche Realität ohne die Kategorie Geschlecht zu denken ist.

Dass die Freie Universität im Gesamtspektrum der bundesdeutschen Hochschulen hier – wie zu unser aller Genugtuung auch in anderen Bereichen – sowohl bezüglich des Frauenanteils als auch bezüglich der Verankerung von Geschlechterforschung im Vergleich relativ gut abschneidet, ist vielen engagierten Frauen und Männern, insbesondere aber auch kämpferischen Frauen wie Margherita von Brentano, den Preisträgerin-

nen der vergangenen Jahre und auch der heutigen Preisträgerin zu danken – und kommt natürlich immer wieder der Freien Universität insgesamt zu Gute, nicht zuletzt gerade jetzt wieder in der Vorbereitung des Wettbewerbs um die Förderung als Elite-Universität. Und doch ist ein Ausruhen auf dem Erreichten nicht möglich; wir sind noch nicht am Ziel und das bereits Erreichte ist gegen einzelne Infragestellungen zu verteidigen. Hierzu bedarf es immer wieder Anstrengungen zur Realisierung von Geschlechter-Gerechtigkeit, aber auch zur Stärkung der demokratischen Strukturen, der Selbstverwaltungsorgane insgesamt und einer transparenten Entscheidungsfindung auf allen Ebenen.

Auch für Margherita von Brentano, die kritische Intellektuelle und sensible Philosophin, zu deren Ehrung der Preis benannt worden ist, war das Eintreten für Gleichberechtigung und Demokratie untrennbar. Mit ihrem radikaldemokratischen Engagement prägte sie viele Jahre diese Traditionen der Freien Universität wesentlich mit. In der Antikriegsbewegung und im Eintreten für Demokratie und Gleichberechtigung waren für sie drei Maximen wichtig:

1. Lerne wieder Handeln,
2. greife ein und
3. übe Deine Phantasie.

Machen wir uns diese Aufforderungen zu eigen und setzen wir unser Engagement entschieden und kreativ fort.

Es freut mich außerordentlich, dass Sie, liebe Johanna Kootz, heute für Ihr großes und vorbildliches Engagement für die Frauen dieser Universität ausgezeichnet werden. Ich möchte Ihnen dafür herzlich danken und Ihnen im Namen des zentralen Frauenrates gratulieren.

Johanna Kootz

Margherita-von-Brentano-Preisträgerin 2004

Emanzipation lässt sich nicht beschließen

Es handelt sich bei dieser Preisverleihung natürlich um die Würdigung von Leistungen, die nur „im Verein“ zustande kommen konnten, sie sind Ergebnis weitgehend selbstbestimmter Kooperation und Kommunikation. Ich verdanke meiner Universität – der Freien Universität – einen außergewöhnlich interessanten und lehrreichen Wissenschaftlerinnen-Rundbrief Nr. 1/2005

Arbeitsplatz, der unzählige inspirierende Kontakte ermöglichte und mir erlaubte, meine beiden Berufe mit großem Vergnügen über viele Jahre auszuüben.

Unmittelbar nach der Ankündigung der Preisverleihung wurde ich gebeten, einen Titel für

meine Dankesrede zu nennen. Kämpfend mit sehr ambivalenten Gefühlen bezüglich meiner Preiswürdigkeit bin ich durch die Gegend gerdelt und da drängte sich mir wieder die ‚Emanzipationsfrage‘ auf.

Vielleicht hat auch die Vorstellung dieses Raumes als Ort der Feierlichkeiten alte Zwiespältigkeit wiederbelebt. Es gibt peinliche Erinnerungen an Sitzungen des Akademischen Senats, als Tagesordnungspunkte zu so genannten Frauenfragen für eine Zigarettenpause oder zum Zeitunglesen genutzt wurden. Den Mangel an Respekt sah ich jedoch vor allem im Desinteresse an inhaltlicher Argumentation und Kontroverse. Das hat nicht nur die mehrheitlich männlichen Senatsmitglieder um emanzipatorische Denkübungen gebracht. Die Zeiten haben sich geändert, wie man sieht.

Ich möchte mich auf den Begriff *Emanzipation* einlassen, der aus unserem Vokabular weitgehend verschwunden ist. Der Begriff provoziert Fragen nach Selbstverständnis und Standortbestimmung, nach den Wirkungszusammenhängen eigener Bemühungen und ganz konkreten gesellschaftlichen Zwängen, die Selbstbestimmung und Entscheidungsfreiheit behindern oder bedrohen – sie sind kompliziert und oft lästig.

1962 als ich das Reifezeugnis an einem Gymnasium für Mädchen erhielt, erschienen die Argumenthefte 22 und 23 zum Thema „Emanzipation der Frau – Zur Problematik von Sexualität und Herrschaft“ (Mitherausgeberin war Margherita von Brentano und es würde sich lohnen, sie in einem Seminar zu behandeln). Darin wurde diskutiert, ob und inwieweit die Emanzipation der Frau gelungen bzw. unter welchen Voraussetzungen dies möglich sei. Die Antworten reichten von Verbesserung der Kinderbetreuung und Einführung von Ganztagschulen, bis hin zur Einschätzung, dass ohne eine Revolutionierung der Produktionsverhältnisse die Emanzipation von Frauen und Männern nicht verwirklicht werden könne. Es handele sich dabei um einen Prozess, der mit der bürgerrechtlichen Gleichstellung und der Integration der Frauen in das Erwerbsleben nicht abgeschlossen wäre. In dieser Zeit war keines von beidem erreicht. Die Familienrechtsreform stand noch bevor, ebenso die Abschaffung der Leichtlohngruppen = Frauenlohngruppen und die Reform des § 218; Mädchen gehörten den sogenannten bildungsfernen Schichten an.

Ich war damals ganz unbelastet von solchen grundsätzlichen Überlegungen; meine Eltern unterstützten liebevoll, aber mit gewissem Erfolgsdruck, meine Berufswünsche. Ich machte meine ersten positiven Erfahrungen mit disziplinübergreifendem Wissensaustausch und unbehinderter Wissensaneignung als Bibliotheksanwärterin in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel, mitten in den ehrfurchterregenden Mengen niemals zu bewältigender Lektüre, zwischen denen ich mich ungehindert während der Nachmittage bewegen konnte. Die ersten Stunden am Montag waren der Lösung des NDR-Sonntagsrätsels gewidmet – Gewinn eine Schallplatte oder ein Buch. Die unterschiedlichen Kompetenzen der MitarbeiterInnen, Nachschlagewerke und Bildungsvorräte wurden aktiviert bis ein befriedigendes Ergebnis erreicht war. Erst später wurde mir klar, dass diese schlaun Menschen in der Bibliothek zwar nicht der gleichen Statusgruppen angehörten, wohl aber die gleiche Vorstellung von wissenschaftlicher Dienstleistung teilten.

Selbst als Studentin seit 1965 habe ich mich nicht diskriminiert gefühlt, sondern höchst privilegiert, über die einzige Professorin – in Kunstgeschichte – habe ich mir den Kopf nicht zerbrochen. Ich hatte keine Ahnung davon, warum Wissenschaftlerinnen wie Marie Jahoda, Hannah Arendt oder Rhoda Erdmann nicht zu unseren Dozentinnen gehörten.

Im Laufe der folgenden Jahre wurden Frauen inner- und außerhalb der Hochschulen zu Akteurinnen. Zu offensichtlich war die Differenz zwischen der rechtlich-normativen Gleichstellung und den faktischen Beschränkungen weiblicher Selbstbestimmung und Autonomie. Die Erfordernisse sozialer und ökonomischer Entwicklungen, nicht zuletzt die Bildungsreform der 70er Jahre hatten neue Denk- und Handlungsräume eröffnet. Frauen bestanden darauf, sich ein Bewusstsein über die Verhältnisse zu schaffen, ihre Interessen selbst zu definieren. Sie erfanden Mittel und Arbeitsformen für die gemeinsame Aufklärung und Selbstverständigung: Sie organisierten Diskussionsforen und Bildungszentren, Archive, Verlage und Netzwerke entstanden. Es wurden alternative, kooperative Lern- und Lebensformen erprobt, Forschungsdesiderate formuliert und Forschungsergebnisse in beeindruckender Fülle produziert und leidenschaftlich diskutiert.

Für alle Frauenbewegungen hat die Frauenbildung und der Zugang zum wissenschaftlichen Studium eine substantielle Bedeutung. Unser Anspruch auf Chancengleichheit in der Hochschule ging einher mit der – rückblickend naiven – Erwartung, diese für männliche Karriere- und Berufsverläufe konzipierte Institution würde sich durch unsere kritische Masse auch strukturell verändern müssen.

Dass der Wissenschaftsbetrieb auch ein Ort für Frauen ist, steht nicht mehr zur Diskussion; auch, dass die Wissenschaften selbst maßgeblich beteiligt sind an der Konstruktion von Geschlechterdifferenzen und geschlechtsbezogenen Diskriminierungen scheint geklärt, ebenso, dass die Geschlechterordnung Theoriebildung, Methoden, Themenwahl und Erkenntnisinteressen beeinflusst. Das hatte durchaus befreiende Wirkung: Viele der den Frauen zugeschriebenen Defizite konnten als strukturelle Defizite des Hochschul- und Bildungssystems identifiziert werden.

Wissenschaft und qualifizierte Ausbildung konnten als Werkzeuge der gesellschaftlichen Veränderung genutzt werden. Nicht von ungefähr ließ sich die Finanzierung des ersten Frauenhauses in Berlin aus öffentlichen Mitteln durchsetzen, weil erstmals mit Hilfe einer Begleitforschung die allseits tabuisierte und doch so bekannte Gewalt gegen Frauen nach allen Regeln der Wissenschaft untersucht worden war. Die Erfahrung, dass Emanzipationstheorie und emanzipatorische Praxis sich verbinden konnten, stärkte Mut und Selbstbewusstsein.

Selbstverständlich begleiteten diese Phase heftige, auch aggressiv ausgetragene Kontroversen. Es erzeugt eine neue Verletzbarkeit und Sensibilität, wenn Geschlechterbeziehungen auch als Machtverhältnisse wahrgenommen werden. Sie in den eigenen Beziehungen, im eigenen Verhalten, in der Sprache, in den Erziehungspraktiken aufzuspüren, ist mindestens so mühsam, wie sich auf den Prozess gesellschaftlicher Veränderungen einzulassen. Ohne die Überprüfung des eigenen Anteils – und Vorteils – an den beklagten Verhältnissen ist aber Emanzipation nicht zu haben.

Gemessen an der rechtlich-politischen Emanzipation der 80er Jahre ist dieses innovative Potenzial an den Hochschulen nur langsam wirksam geworden. Dies nicht etwa nur, weil hier gründlicher nachgedacht wird. Es geht um mehr: Schließlich fungieren die Hochschulen als Zu-

weisungs- und Auslesesystem, in dem um einflussreiche, privilegierte und mit hohem gesellschaftlichem Status versehene Positionen konkurriert wird. So war es wohl konsequent, sich vorrangig für die Institutionalisierung und gesetzliche Fixierung von Frauenstudien und Frauenförderung einzusetzen. Das führte immerhin zur Befreiung aus der Abhängigkeit von fürsorglicher Vormundschaft und entsprechenden Dankbarkeitsverpflichtungen.

Meine derzeitige Beunruhigung soll nicht als fehlende Anerkennung des bisher Erreichten verstanden werden. Die Mühen der Ebene, auf der Kompromisse geschlossen werden müssen, sind mir bekannt. Auch dass die allmähliche Etablierung der Frauenstudien einher ging mit fachbezogener Spezialisierung und Vernetzung, konnte ja nicht folgenlos für die hochschulpolitische Interessenvertretung bleiben. Schließlich ist auch solidarische Gemeinsamkeit kaum zu mobilisieren, wenn die Fortschritte als selbstverständlich wahrgenommen werden und die meisten Frauen inner- und außerhalb der Hochschule handfestere Probleme bewältigen müssen.

In den letzten 15 Jahren haben sich aber bemerkenswerte Tendenzen gezeigt, die zu eingehender Analyse und Selbstbefragung Anlass geben. Frauenförderung unterstützt vertikale Prozesse: die Absicherung von Karrieren, die Vermittlung von Anpassungskompetenzen und tradiertem akademischem Habitus. Entmündigende Abhängigkeitsverhältnisse und Hierarchien sind nicht schwächer geworden, ihre Verbindlichkeit hat sich meines Erachtens eher verstärkt.

Anders als die Frauenbeauftragten, die sich qua Amt und mit geduldigem Engagement gegen subtile und offene Diskriminierung einsetzen und versuchen, Gremienbeschlüssen Wirkung zu verleihen, haben Nachwuchswissenschaftlerinnen und Studierende wenig Gelegenheit auf die Gestaltung ihrer Arbeits- und Studienbedingungen Einfluss zu nehmen. Studentinnen und Studenten plagen sich in überfüllten Veranstaltungen mit dem Gefühl, nicht willkommen zu sein. Sie erfahren, dass Lehre und Betreuung für das wissenschaftliche Renommee wenig ausschlaggebend sind. Zurzeit geht es vor allem um Bestandserhaltung: Angesichts von Personaleinsparungen und wachsender Drittmittelabhängigkeit bleibt wenig Raum für Experimente, für Risikobereitschaft und Lust zur Einmischung. Als Niederlage werte ich z. B. die verpasste Chance der Hochschulerneuerung nach 1989. Aus den beiden deutschen Hochschulsystemen eines zu

kreieren, dass auch nach Maßstäben der Geschlechterdemokratie besser funktioniert, dafür haben sich Frauen aus West- und Ostdeutschland – leider vergeblich – gemeinsam eingesetzt.

Frauen- oder „Genderstudies“ sind zu Bestandteilen von Gender Mainstreaming und hochschulpolitischer Profilbildung geworden. Das Konzept „Total E-Quality“ hat keine hochschulöffentliche Diskussion hervorgerufen, obwohl eine Förderung im Sinne „totaler Gleichheit“ – jedenfalls für mich – im Widerspruch zu allen bisherigen, auch wissenschaftlich fundierten Zielsetzungen und konkreten Utopien steht. Angesichts der Orientierung an unternehmerischen Erfolgskriterien und kontrollierbaren Ziel- und Zeitvorgaben, werden die Akteurinnen zu einem instrumentellen Umgang mit ihren Forderungen erzogen. Der Bereitschaft für die gebotene kritische Befassung mit Ausgrenzungserfahrungen und den affirmativen Implikationen von Hochschulpolitik, die sich ja gerne in Gestalt von Reformmaßnahmen kleidet, kommt das nicht zu Gute. Handelt es sich dabei vielleicht nur um der Kaiserin neue Kleider, die wir unbedingt sehen sollen?

Ich will bei dieser schönen Veranstaltung kein Wasser in den Wein gießen, ich kenne die Probleme genau und auch den Unterschied zwischen vernünftigen Absichten und der alltäglichen Konfrontation mit den realen Gegebenheiten. Es gibt aber Beispiele, wie die ProfessorInnen Anke Bennholdt-Thomsen, Wolf-Dieter Narr und Peter Grottian mit dem Modell „Teilzeitprofessur für Wissenschaftlerinnen“ bewiesen haben, dass auch unter derzeitigen Strukturen Möglichkeiten der Umverteilung im Sinn praktischer Geschlechtersolidarität bestehen.

Vor allem die zahlreichen intensiven Gespräche mit AbsolventInnen und StudentInnen haben mir eigene Versäumnisse deutlich gemacht. Was bedeutet es, wenn schon promovierte und sogar habilitierte Wissenschaftlerinnen offene Kritik vermeiden, weil sie negative Konsequenzen befürchten, sich gegen sachlich nicht begründete Abhängigkeitsverhältnisse machtlos fühlen; oder dass sie sich gegen Diskriminierungen und Konformitätsdruck zur Wehr setzen, indem sie der Hochschule den Rücken kehren? Was bedeutet es, dass Studierende so gut wie nichts wissen

über ihre gemeinsame Bildungsvorgeschichte? Heute schon wird die Frauenbewegung an den Hochschulen von vielen als Schnee von gestern betrachtet. Warum gibt es keine Forschung zu den Beweggründen, die StudentInnen heute dazu motivieren, Lehrveranstaltungen im Bereich Geschlechterforschung zu besuchen? Was wissen wir über den Stellenwert, den die Wahl dieser Themen für ihre politische Orientierung und/oder für ihre Vorstellung vom „guten Leben“ haben? Das Gleiche gilt übrigens für die Lehrenden!

Nur im Verlauf von Einzelgesprächen konnte ich z. B. erfahren, auf wie unterschiedliche Weise die eigene Biographie, die Familien- und Nationalgeschichte die Behandlung des Themas „Gedächtnis und Geschlecht“ beeinflusst. Mag sein, dass dies meinen unprofessionellen didaktischen Fähigkeiten geschuldet ist. Deutlich wurde aber, wie wenig die Studierenden ihr eigenes Erfahrungswissen für relevant halten, wie ungeübt sie darin sind, sich gegenseitig zu belehren. Gerade in diesem Fall hätte der Austausch zwischen französischen und polnischen Erasmus-Studierenden mit ost- und westdeutsch sozialisierten KommilitonInnen großen Gewinn bringen können.

Ich plädiere dafür, auch unter gegebenen Bedingungen Mittel und Wege zu finden, um in Lehre und Studium die Erprobung von Selbstreflexion und Eigensinn, kritischem sozialem Bewusstsein und emanzipatorischer Praxis zu fördern. Hierfür halte ich nach wie vor die Frauen- und Geschlechterstudien für geeignet – sie betreffen jede und jeden und alle Disziplinen. Es gibt wohl Gründe dafür, bei uns den Begriff „feministische Wissenschaft“ als einer überwundenen Phase zugehörig zu erklären. Die Bezeichnungen Frauen- und Geschlechterforschung/Gender Studies weisen nicht auf ein politisches Projekt hin. Die Erfahrungen, dass rechtlich politische Emanzipationsgewinne auch zurückgenommen werden können, verlangen gerade jetzt unsere Aufmerksamkeit. Vielleicht sollte „Emanzipations- und Geschlechterstudien“ als Titel ausprobiert werden. Damit wären Richtung, Anwendungsbezug und Herausforderungen bezeichnet, die die Grenzen akademischer Erkenntnisinteressen überschreiten.

Maria Oppen, Dagmar Simon

Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung „Innovation und Organisation“ und wissenschaftliche Referentin für Forschungsplanung und -koordination am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB)

Verharrender Wandel. Institutionen und Geschlechterverhältnisse

Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern ist in Bewegung – doch die Ergebnisse dieser Entwicklung sind widersprüchlich. Was die Geschlechterforschung zur Untersuchung der neuen Unordnung im Geschlechterverhältnis beitragen kann, ist jetzt im Sammelband „Verharrender Wandel – Institutionen und Geschlechterverhältnisse“ zusammengetragen worden.

Die letzten beiden Jahrzehnte sind durch zunehmende wirtschaftliche und politische Betätigung vieler Frauen gekennzeichnet. Die erfolgreiche Integration von gut ausgebildeten Frauen in den Arbeitsmarkt hat grundlegende gesellschaftliche Institutionen wie Ehe und Familie der Veränderung unterworfen. In der Folge sind althergebrachte Rollenmuster einer Vielzahl von Lebensentwürfen gewichen.

Zudem scheinen auch zwischen den Geschlechtern die alten Differenzen hinsichtlich geschlechtsstereotyper Einstellungen und Verhaltensweisen zu schrumpfen. Doch lässt sich gleichzeitig beobachten, dass Frauen zwar von ihrem Bildungs- und Qualifikationsniveau Männer größtenteils eingeholt haben, jedoch nach wie vor strukturell benachteiligt werden. Dies betrifft bekanntlich nicht nur ungleiche Einkommensverhältnisse sowie Partizipations- und Aufstiegschancen, sondern auch die Verteilung gesellschaftlicher, überwiegend nicht entgelteter Sorgearbeit, die immer noch überwiegend von Frauen geleistet wird.

Auf der Suche nach neuen Ordnungsmustern ist die theoretische und empirische Erfassung der Wechselbeziehung von Geschlecht und Institution eine zentrale Frage der Forschung. Es ist zu untersuchen, wohin die gegenwärtig zu beobachtende Erosion tradierter Institutionen und neue Institutionalisierungen führen und wie umgekehrt veränderte Geschlechterverhältnisse und Gleichheitsansprüche im Institutionenwandel reflektiert werden. Leitfragen sind, inwieweit die Deutungsmuster von Geschlechterdifferenz institutionelle Ordnungen einerseits hervorbringen und legitimieren und inwiefern andererseits gesellschaftliche Institutionalisierungen dazu beitragen, Geschlechterungleichheit zu verfestigen oder aber aufzubrechen.

Wissenschaftlerinnen-Rundbrief Nr. 1/2005

Geschlecht als Verhängnis?

In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesem Thema stehen sich zwei unversöhnlich scheinende Positionen gegenüber: Die Auffassung eines „hierarchisch konstruierten Codes der Zweigeschlechtlichkeit“ besagt, dass Männlichkeit bzw. Weiblichkeit in alle gesellschaftlichen Teilsysteme eingeschrieben ist und gleichsam zum „Verhängnis“ wird, das den Individuen in allen Funktionen „widerfährt“. Geschlecht wird also selbst als gesellschaftsübergreifende Institutionalisierung betrachtet, die die Verteilung von Ressourcen und Privilegien strukturiert.

Die Gegenposition lautet, dass die Kategorie „Geschlecht“ immer weiter aus den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen verschwindet und ihre Bedeutung als analytischen Ordnungsbegriff einbüßt. Denn in einer funktional differenzierten Gesellschaft ist ein asymmetrisches Geschlechterverhältnis nicht mehr vorstrukturiert. Der gleichberechtigten Inklusion von Frauen steht somit längerfristig nichts im Wege.

Zwischen diesen Polen bietet das Konzept der Kontextabhängigkeit der Geschlechterdifferenz eine weiterführende Perspektive. Dieser liegt ein dynamisches, handlungsorientiertes Verständnis von Institutionen zugrunde. Institutionen stellen demnach immer weniger eindeutige und homogene Erwartungsstrukturen bereit. In den verschiedenen Handlungssystemen wie Familie oder Arbeitsmarkt ist vielmehr eine aktive Auseinandersetzung der Individuen mit solchen Erwartungen erforderlich.

Institutionalisierte Vorgaben können angewendet, nicht angewendet oder verändert werden. Geschlechterungleichheit kann, muss aber nicht Ergebnis solcher Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Erwartungsstrukturen sein. Dies hängt von den konkreten Kontextbedingungen in den verschiedenen Handlungsfeldern ab, wie den spezifischen Akteurskonstellationen, der Ressourcenverteilung oder den Wissensbeständen.

Die Perspektive der Kontextabhängigkeit von Geschlechterungleichheit liegt dem Band „Ver-

harrender Wandel – Institutionen und Geschlechterverhältnisse“ der Querschnittsgruppe „Geschlecht, Arbeit, Organisation“ am WZB zugrunde, der eine Vielfalt empirischer Analysen zur genderanalytischen und geschlechtersensiblen Forschung in unterschiedlichen institutionellen und organisationalen Feldern zusammenbringt. Im Mittelpunkt stehen Fragen nach den stimulierenden und hemmenden Bedingungen für einen Wandel hin zu gerechteren Zugangs- und Teilhabechancen für beide Geschlechter.

So unterschiedlich die Beiträge auch sind, so zeigen sie doch durchgängig die Zunahme von Unordnung im Geschlechterverhältnis auf. Einerseits lässt sich empirisch keine Tendenz zu einem übergreifenden Bedeutungsverlust der Geschlechterdifferenz für die Verteilung von Risiken und Chancen belegen. Andererseits scheint aber auch die „Schicksalhaftigkeit“ traditioneller Institutionen deutlich rückläufig zu sein, auch wenn sie nach wie vor auf hergebrachte Arbeitsteilungen stereotypisierend Bezug nehmen. Gerade die Bandbreite der unterschiedlichen und sogar widersprüchlichen Befunde spricht daher für die These der Kontextabhängigkeit der Geschlechterungleichheit.

Gegenläufige Entwicklungen

Zum ersten lassen sich starke Beharrungstendenzen von Geschlechterstereotypen identifizieren. So kann etwa im Falle der Institutionalisierung von Ehe und Familie kaum von einer Modernisierung im Sinne der Entideologisierung und Anpassung von (Rechts-)Normen an real veränderte Problem- und Lebenslagen gesprochen werden. Das fast ungebrochene Leitbild der „Hausfrauenehe“ steht einem konsequenten Umbau des Steuer- und Sozialsystems nach egalitären Prinzipien offensichtlich im Wege.

Auch Prozesse der Retraditionalisierung der Geschlechterkonstruktion sind zu beobachten. Dies wird am Beispiel des Institutionentransfers im deutsch-deutschen Vereinigungsprozess ebenso deutlich wie bei der Analyse der geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Effekte des Umbaus der Sozialsysteme und der Reduzierung von Leistungsansprüchen. Rückschritte gegenüber bereits erreichten Positionen stellen dabei keine Ausnahme dar.

Zum zweiten lassen sich wachsende Inkonsistenzen und Widersprüchlichkeiten in den Normengefügen etwa von sozialer Sicherung und Arbeitsmarkt erkennen. Nur punktuell oder

graduell werden Fairnessnormen und Gleichheitsansprüchen Rechnung getragen, die aber die tradierten Geschlechterbilder nicht abzulösen vermögen. Solche Ungereimtheiten konstituieren eine Art „Double bind“-Logik, die Frauen – und nur ihnen – die Vereinbarung von eigenständiger Existenzsicherung und nicht existenzsichernder Sorgearbeit abverlangt. Sie erzeugt nach wie vor strukturelle Benachteiligungseffekte für Frauen, auch wenn sie nicht unbedingt einen Automatismus auslöst.

Denn diese Infrastrukturen der Geschlechterungleichheit können durch die handelnden Subjekte durchaus neutralisiert werden; die Umsetzung nicht konformer Ansprüche und Lebensweisen ist aber von individuellen Möglichkeiten zur Mobilisierung sozialen und ökonomischen Kapitals abhängig. Folglich bleibt Geschlechterungleichheit besonders in Verbindung mit sozialer Ungleichheit virulent. In einer Reihe von Beiträgen werden zum dritten auch neue „Räume“ ausgemacht, die sich im Verlauf institutioneller Wandlungsprozesse für die Durchsetzung eines höheren Maßes von Geschlechtergerechtigkeit eröffnen. Zwar müssen auch hier Beharrungskräfte in Rechnung gestellt werden, die durch individuelle Strategien kaum überwunden, allenfalls unterlaufen werden können. Aber es entstehen doch mit zunehmender Partizipation von Frauen an politischen und sozialen Austausch- und Konfliktprozessen veränderte Macht- und Interessenkonstellationen.

Diese können in Prozessen der (Re-) Konstruktion von Normen, Leitbildern und Werten genutzt werden, um gleiche Teilhabechancen für Frauen und Männer in allen Lebensbereichen zu ermöglichen. Die vorgestellten Beispiele zum Umbau in Organisationen des Finanzsektors, des Wissenschaftssystems oder der öffentlichen Verwaltung zeigen jedenfalls Anzeichen der Verflüssigung hergebrachter Selbstverständlichkeiten.

Ziel künftiger Forschungen

Bislang kommen Untersuchungen zum Zusammenspiel von Geschlecht und Institution kaum über den Status von Teilbereichsanalysen hinaus – so auch die in diesem Band versammelten Beiträge. Es fehlt noch an einem konsistenten Analyserahmen, der es erlauben würde, solche Ergebnisse im komplexen Zusammenwirken von Institutionalisierungen in verschiedenen

Sektoren und auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen zu verorten.

Erst dadurch wäre es möglich, die verschiedenen Prozesse der De-Institutionalisierung und Re-Institutionalisierung in ihrem Verhältnis zueinander zu gewichten. Dies könnte zu neuen Ordnungsbildungen in den untersuchten Kontexten beitragen, die augenscheinlich mal mehr, mal weniger große Beiträge zur Reduzierung von Ungleichheit liefern.

Auch über Prozesse des Institutionenwandels bestehen noch Forschungslücken. Vielfach wird davon ausgegangen, dass gerade bestehende Normen und Werte die Fähigkeit der Akteure begrenzen, neue institutionelle Arrangements zu entwickeln. Eine mögliche Perspektive der Weiterentwicklung für die Geschlechterforschung eröffnen hier wissenstheoretisch erweiterte Ansätze der Institutionenanalyse.

Hiernach wäre ein grundlegender Wandel im Geschlechterverhältnis erst dann wahrscheinlich,

wenn sich gesellschaftliche Akteure mit ihren unterschiedlichen Normen, Wertvorstellungen und Erfahrungsbeständen in vielfältigen Interaktions- und Austauschprozessen auf allen Ebenen der Gesellschaft engagieren. Darin läge die Chance, von einem verharrenden Wandel zu einem beharrlichen Wandel zu gelangen.

Weiterführende Literatur:

Maria Oppen, Dagmar Simon (Hg.), *Verharrender Wandel – Institutionen und Geschlechterverhältnisse*, Berlin: edition sigma 2004, 365 S.

Bettina Heintz, *Geschlechtersoziologie*, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 41, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2001, 551 S.

Wiederabdruck mit freundlicher Genehmigung des WZB. Erstabdruck in: *WZB-Mitteilungen* H. 104, Juni 2004.

Pakize Schuchert-Güler

Professorin an der Fachhochschule für Wirtschaft Berlin, Mentee des ersten PROFIL-Durchgangs

Abschluss- und Auftaktveranstaltung des Programms: Professionalisierung für Frauen in Forschung & Lehre: Mentoring – Training – Networking im Januar 2005

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich, zu Ihnen als Vertreterin der Wissenschaftlerinnen, die am PROFIL-Programm teilgenommen haben, über die Bedeutung dieses Programms für uns hier sprechen zu dürfen. Fast auf den Tag genau vor einem Jahr, als das Programm PROFIL anlief, saß ich auf der anderen Seite. Ich hatte keine konkrete Vorstellung, auf welche komplexen Themen, menschliche Begegnungen und wissenschaftliche wie hochschulpolitische Gespräche und Diskussionen ich mich einlassen würde. Auch hätte ich nicht zu hoffen gewagt, dass die Entwicklungsprozesse, die durch die Teilnahme am Programm angestoßen wurden, eine solche Dynamik entfalten.

Zunächst möchte ich von den Gründen berichten, die die Nachwuchswissenschaftlerinnen zur Teilnahme am ProFiL-Programm bewogen haben. Warum wollten wir uns nicht nur im eigenen Forschungsfeld bestmöglich qualifizieren, sondern auch unsere überfachlichen Kompetenzen und Qualifikationen weiterentwickeln? Die Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin würde es auch erlauben, sich im eigenen For-

schungsbereich – im Elfenbeinturm, wie es so schön heißt – voll und ganz auf die fachliche Zukunft zu konzentrieren und punktuell bei Bedarf die üblichen Weiterbildungsangebote zu nutzen. Nun könnte man der Auffassung sein, dass dies ausreichend sein müsste, um mit entsprechend guten wissenschaftlichen Leistungen eine Professur zu erreichen und auszufüllen. Bei näherer Betrachtung der hochschulpolitischen Entwicklungen in Deutschland und auf europäischer und internationaler Ebene müssen sich allerdings alle Nachwuchswissenschaftler – weibliche wie männliche – der Erkenntnis stellen, dass das eben nicht ausreicht!

Wissenschaft, die nur als Passion in besagtem Elfenbeinturm betrieben wird, geht an den Realitäten vorbei. Und dies in doppelter Hinsicht: Um eine Professur zu erreichen, brauchen wir eine gezielte und strategisch ausgerichtete Karriereplanung. Um eine Professur verantwortungsbewusst und erfolgreich auszufüllen, benötigen wir umfassende Führungsfähigkeiten und die entschiedene Bereitschaft, uns aktiv an einer zukunftsfähigen Neugestaltung der Hochschulen zu beteiligen.

Für die Teilnehmerinnen des ProFiL-Programms bedeutete dies nichts anderes als die Forderung, uns während unserer Qualifikationsphase auf Führungs- und Managementaufgaben vorzubereiten sowie unsere strategischen Kompetenzen weiterzuentwickeln. In Forschung und Wissenschaft spielen darüber hinaus zunehmend komplexe Problemstellungen eine Rolle. Diese Problemstellungen erfordern eine inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit in Kooperationsverbänden auf nationaler und internationaler Ebene. Für uns, den Nachwuchs bedeutet das: eine interdisziplinäre Vernetzung, nicht nur universitätsübergreifend, sondern auch mit anderen relevanten Bereichen aus Wirtschaft und Politik.

Alle diese Gründe, meine sehr verehrten Damen und Herren, haben dazu geführt, dass 35 Wissenschaftlerinnen, denen die Möglichkeit gegeben wurde, am Programm teilzunehmen, sich ein Jahr lang in einen besonderen Qualifizierungsprozess begeben konnten. Wichtige Erfahrungen und Resultate möchten wir Ihnen heute vorstellen.

Heute, also nur ein Jahr später, können wir mit Stolz konstatieren, dass ein überregionales Netzwerk mit 35 Wissenschaftlerinnen des ersten Durchgangs aufgebaut wurde. Mit großer Freude darf ich Ihnen mitteilen, dass heute 36 neue Wissenschaftlerinnen mit dem zweiten Durchgang hinzukommen! Ich möchte Sie begrüßen und Ihnen sagen, dass wir sehr gut nachvollziehen können, welche Erwartungen, offenen Fragen und Gefühle Sie zu diesem Zeitpunkt bewegen. Wir freuen uns auf den gemeinsamen wissenschaftlichen und überfachlichen Austausch mit Ihnen. Einen Austausch, der gefördert wird durch das kontinuierliche Wachstum unseres Netzwerkes über alle Fachbereiche der drei Berliner Universitäten und durch die Mentorinnen und Mentoren, die aus Universitäten und Forschungseinrichtungen, aus Unternehmen und der Politik kommen. Ein Austausch, der sicherlich eine Unterstützung auch für andere Nachwuchswissenschaftlerinnen ist und sein wird.

Dieses Netzwerk ist die eine tragende Säule des PROFIL-Programms, das Mentoring und die Seminare sind weitere, von denen wir in hohem Maße profitiert haben. Der Austausch mit erfahrenen Mentorinnen und Mentoren hat wesentlich dazu beigetragen, die eigene Karriere strategischer zu planen und war bei der Ausgestaltung

der konkreten Schritte wichtig. Zum anderen hat das Mentoring oftmals den Weg in weitere, für die wissenschaftliche Tätigkeit relevante Netzwerke geebnet. Wichtig waren dabei auch die Führungs- und Managementenerfahrungen, von denen wir sehr profitieren konnten.

Das Mentoring *fördert* die Wissenschaftlerinnen nicht nur, es *fordert* auch deren Engagement, und zwar auf Gebieten, die aus dem Fenster des Elfenbeinturmes sehr weit weg schienen und die in diesem Stadium des wissenschaftlichen Wegedgangs oftmals noch wenig in Betracht gezogen wurden. Hervorzuheben sind in diesem Kontext auch die vielen Gesprächsrunden mit Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft. PROFIL hat den Teilnehmerinnen die Möglichkeit zum Austausch und zur Diskussion mit hochkarätigen Expertinnen und Experten gegeben, wie wir es bislang an Universitäten noch nicht erlebt haben. Die Dialoge haben auch dazu beigetragen sich mit den Anforderungen, die aus anderen gesellschaftlichen Bereichen an die Hochschulen gerichtet werden, auseinanderzusetzen und diese in die Reformdiskussionen einzubeziehen. Die intensiven Diskussionen über hochschul- und wissenschaftspolitische Leitthemen, über neue Modelle und Instrumente der Hochschulsteuerung haben uns zur aktiven Mitgestaltung der weiteren Hochschulentwicklung motiviert und unsere Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, sehr gestärkt. Die Seminare sind die dritte Säule des PROFIL-Programms. Selbstverständlich kann man an jeder Hochschule an einer Vielzahl von Weiterbildungsseminaren teilnehmen.

Ein so konsistentes und hervorragend aufeinander abgestimmtes Konzept, das wichtige Themenkomplexe auf qualitativ sehr hohem Niveau abdeckt und dabei gleichzeitig auf die kombinierten Bedürfnisse von Wissenschaftlerinnen und Hochschulen zugeschnitten ist, sucht in der Form seinesgleichen. Beispielhaft seien hier die Seminare Berufungsverfahren, Hochschulpolitik und Hochschulmanagement genannt. Das Seminar „Berufungsverfahren“ war für all diejenigen, die auf diesem Gebiet noch keine Erfahrungen hatten, eine überaus wichtige Hilfe. Dort wurden wir sehr effektiv mit konkreten Empfehlungen auf die jeweiligen Berufungsverfahren und insbesondere Berufungsgespräche vorbereitet. Als weitere Unterstützung ging diesem Seminar ein Expertengespräch mit Entscheidungsträgern aus der Hochschulleitung voraus. Ein Programm, das so perfekt auf die Anforderungen sowohl von Hochschulen als auch der eigenen Situation

abgestimmt ist, gibt es in keinem klassischen Weiterbildungsseminar. Diese zusätzlichen Qualifikationsaspekte, die wir durch die Seminare erhalten haben, haben wir gerne an andere Nachwuchswissenschaftlerinnen in unserem Umfeld weitergegeben und natürlich auch an männliche Nachwuchswissenschaftler. Letztere haben unsere Hinweise dankend angenommen und gleichzeitig darum gebeten, an geeigneter Stelle den Bedarf an Nachwuchsförderung auch für männliche Wissenschaftler an die Entscheidungsträger der drei Universitäten weiterzugeben. Dieser Bitte möchte ich hiermit nachkommen.

Es stellt sich die Frage, welche hochschulpolitische Vision – um mit den Worten des Managements zu sprechen – für die Ausfüllung einer eigenen Professur anvisiert werden muss. Dazu stellen wir uns angesichts der bereits mehrfach kritisierten Defizite in der Nachwuchsförderung mit Hilfe unseres Netzwerks den Herausforderungen der Zeit nach dem Leitsatz: „Wer nicht mit der Zeit geht, geht mit der Zeit...“ Unsere Vision folgt der hochschulpolitischen Zielsetzung, begabten Studenten und Studentinnen von Anfang an mit einer guten fachlichen und strategischen Beratung während ihres gesamten Qualifizierungsweges zur Seite zu stehen, und sie bestmöglich zu fördern, um so dazu beizutragen, wissenschaftlich auch internationale Spitzenpositionen zu erlangen. Dabei sind wir uns der heutigen Rahmenbedingungen, die bei der Erreichung dieser Zielsetzungen bestehen, mehr als bewusst. Die prekäre Situation des Nachwuchses angesichts der vielen Streichungen von Professuren sowie der laufende Reformprozess unter Bedingungen gravierender Budgetrestriktionen fordert fast Unmögliches von Professorinnen und Professoren.

Damit allerdings die Hochschulen effizient handeln und sich strategisch positionieren können, ist die Professionalisierung des wissenschaftlichen Nachwuchses unabdingbar. Professionalisierung in Bezug auf die überfachlichen Führungsanforderungen einer Professur und darüber hinaus auch für die Bewältigung der Herausforderungen, die sich aktuell und künftig aus den Reformprozessen ergeben. Die Reform der Leitungsstrukturen in den Hochschulen und weitere neue Formen der Binnensteuerung sehen unter anderem die strategische Entwicklungsplanung und die Profilbildung der Hochschulen mit Hilfe eines Qualitätsmanagement- und Controllingsystems vor. Diese Strukturen erfordern die frühzeitige Vermittlung der nötigen Wissensgrundla-

gen und die Entwicklung strategischer Kompetenzen beim Nachwuchs, damit dieser nicht nur bereit, sondern auch in der Lage ist, sich bei der Übernahme von Verantwortung in der akademischen Selbstverwaltung zu engagieren. Für die erfolgreiche Gestaltung und Umsetzung der Reformprozesse ist eine aktive Beteiligung aller – auch des Nachwuchses – notwendig.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, dass wir uns als PROFIL-Teilnehmerinnen den Veränderungen und den Anforderungen von Wissenschaft als Profession gestärkt stellen können, ist nicht nur ein Verdienst der einzelnen Teilnehmerinnen des Programms. Ich möchte an dieser Stelle unseren herzlichen Dank an all die Personen und Institutionen richten, die durch ihre aktive Unterstützung zur Etablierung und zum Gelingen des Programms beigetragen haben. Mein besonderer Dank gilt dabei den drei Träger-Universitäten, die trotz finanziell extrem schwieriger Zeiten dem wissenschaftlichen Nachwuchs innovative Wege der Förderung eröffnet haben. Und auch dafür sei Ihnen Dank, dass sie uns durch die gemeinsame Initiierung des Programms vorgelebt haben, dass eine Bewältigung der Herausforderungen der Zukunft durch die Beteiligung und das Engagement Aller möglich ist. Die drei Universitäten haben eine Institution ins Leben gerufen, die für den weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchs eine Plattform geschaffen hat, von der aus die Aufgaben der außerfachlichen Qualifikation und der strategischen Karriereplanung zu meistern sind. Eine Institution, die sich Dank des großen Engagements und Sachverstandes des Beirates den hochschulpolitischen Veränderungen stellt und damit ihresgleichen sucht.

Auch die Profil-Teilnehmerinnen können sich den Anforderungen stellen. Dank der 33 Mentorinnen und Mentoren, die ich hier angesichts ihrer großen Anzahl nicht einzeln nennen kann, dank ihres herausragenden Engagements, ihrer Expertise, ihrer Erfahrung und der Zeit, die sie dem Projekt geopfert haben, sind wir gegenüber hochschulpolitisch relevanten Veränderungen gestärkt. Durch die individuelle Beratung und die Anerkennung, die Sie uns entgegengebracht haben, haben Sie, liebe Mentorinnen und Mentoren, den Prozess der Nachwuchsentwicklung im „PROFIL-Programm“ zum Laufen gebracht und am Laufen gehalten.

Einen Professionalisierungsprozess, dessen Konzeption, Umsetzung und Leitung besondere Expertise und großes Geschick erfordert. Be-

sondere Expertise hinsichtlich der Entwicklung und Implementierung eines innovativen Konzepts in der Berliner Wissenschaftslandschaft. Besonderes Geschick, um die komplexe fachliche und zeitliche Koordination zwischen allen Beteiligten zu bewerkstelligen. Und nicht zuletzt Einfühlungsvermögen bei der Beratung und Betreuung aller Teilnehmerinnen.

Liebe Frau Jansen, an dieser Stelle daher unser herzlicher Dank an Sie! Danke für die Entwicklung und Umsetzung dieses überzeugenden

Konzepts, danke für all Ihre Unterstützung und für Ihren entgegenkommenden Umgang mit all unseren „Forderungen“. 35 Wissenschaftlerinnen aus den verschiedensten Disziplinen gleichzeitig zufrieden zu stellen, stellt eine interessante Herausforderung und eine „reife Leistung“ dar, die Sie mit der tatkräftigen Unterstützung durch Ihre beiden studentischen Mitarbeiterinnen wahrlich hervorragend gemeistert haben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Lesenswert!

Hat Führung ein Geschlecht? Genderarrangements in Entscheidungsgremien des deutschen Sports.

Hrsg. von Gudrun Doll-Tepper und Gertrud Pfister. Bundesinstitut für Sportwissenschaft. Wissenschaftliche Berichte und Materialien. Köln 2004.

In der Ausgabe 3/2004 des Wissenschaftlerinnen-Rundbriefes berichtete Sabine Radtke, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Freien Universität, über das seit August 2001 am Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie angesiedelte Projekt „Frauen an die Spitze – Aktionsbündnis zur Steigerung des Frauenanteils in den Führungspositionen des Sports“. Nun sind die Ergebnisse des vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderten Projektes von Gudrun Doll-Tepper und Gertrud Pfister in einer Publikation zugänglich gemacht worden. In sechs Kapiteln werden theoretische Grundlagen der Geschlechterforschung dargestellt, Vergleiche zu anderen europäischen und nicht-europäischen Ländern gezogen und schließlich das empirische Datenmaterial vorgestellt und ausgewertet sowie die Voraussetzungen und Arten der Untersuchungen beschrieben.

Neben den wichtigen Ergebnissen, die dieser Band für die künftige Diskussion um die Personalentwicklung im Sport liefert, ist insbesondere der Aufbau des Bandes hervorzuheben. Durch die theoretische, aber nicht überfrachtete Einleitung und die davon klar getrennten empirischen Abschnitte spricht er sowohl Rezipientinnen und Rezipienten innerhalb der Disziplinen an, die sich bislang nur wenig bewusst mit Geschlechterhierarchien und ihren sozialen Ursachen und Auswirkungen auseinander gesetzt haben, als auch Genderexpertinnen und -experten, die sich ein spezifisches Bild vom Bereich Sport und Sportwissenschaft machen wollen. CK

§ 238 Strafgesetzbuch – Gesetzesentwurf zum Schutz vor Stalking

In der hessischen Landesvertretung Berlin fand am 14. Februar 2005 eine Informationsveranstaltung mit Podiumsdiskussion zum Thema „Stalking – Besserer Schutz vor unzumutbarer Belästigung“ statt. Anlass war die Vorstellung des Entwurfs des neuen § 238 Strafgesetzbuch (StGB) *Schwere Belästigung* durch den hessischen Justizminister Dr. Christian Wagner.

Bereits im Juni 2004 hatte Hessen den Entwurf eines „Stalking-Bekämpfungsgesetzes“ im Bundesrat eingebracht und die Federführung der vom Rechtsausschuss des Bundesrates eingesetzten Arbeitsgruppe übernommen, die den nun vorliegenden Gesetzesentwurf erarbeitet hat.

„Die bisherigen gesetzlichen Möglichkeiten reichen nicht aus, um Opfer vor ‚Stalking‘ wirksam zu schützen“, betonte Wagner. „Mit dem vorgelegten Gesetz soll den Opfern von ‚Stalking‘-Fällen neben den bereits vorhandenen Instrumentarien des Gewaltschutzgesetzes ein umfangreicher strafrechtlicher Schutz gewährt werden. Weiterhin versprechen wir uns eine abschreckende Wirkung durch das Gesetz, was wiederum dem Schutz der Opfer dient“, erklärte Wagner abschließend.

Der Gesetzestext, der von der vom Rechtsausschuss des Bundesrates eingestzten Arbeitsgruppe erarbeitet wurde, und dessen Begründung können abgerufen werden unter: www.hmdj.justiz.hessen.de. Hinsichtlich der zentralen Vorschrift hat das Gesetz folgenden Inhalt:

“§ 238 StGB neu
Schwere Belästigung

- (1) Wer unbefugt und in einer Weise, die geeignet ist, einen Menschen in seiner Lebensgestaltung erheblich zu beeinträchtigen, diesen nachhaltig belästigt, indem er fortgesetzt
1. ihm körperlich nachstellt oder ihn unter Verwendung von Kommunikationsmitteln verfolgt,
 2. ihn, einen seiner Angehörigen oder einen anderen ihm nahe stehenden Menschen mit einem empfindlichen Übel bedroht oder
 3. andere, ebenso schwerwiegende Handlungen vornimmt,
wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.
- (2) Bringt der Täter das Opfer, einen Angehörigen des Opfers oder einen andere dem Opfer nahe stehenden Menschen durch die Tat in die Gefahr einer erheblichen Gesundheitsschädigung, so ist die Strafe Freiheitsstrafe von drei Monaten bis zu fünf Jahren.
- (3) Auf Freiheitsstrafe von einem Jahr bis zu zehn Jahren ist zu erkennen, wenn der Täter das Opfer, einen Angehörigen des Opfers oder einen anderen dem Opfer nahe stehenden Menschen bei der Tat körperlich schwer misshandelt oder durch die Tat in die Gefahr des Todes oder einer schweren Gesundheitsschädigung bringt.
- (4) Verursacht der Täter durch die Tat den Tod des Opfers, eines Angehörigen des Opfers oder eines anderen dem Opfer nahe stehenden Menschen, so ist die Strafe Freiheitsstrafe nicht unter drei Jahren.
- (5) In minder schweren Fällen des Absatzes 3 ist auf Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis zu fünf Jahren, in minder schweren Fällen des Absatzes 4 auf Freiheitsstrafe von einem Jahr bis zu zehn Jahren zu erkennen.
- (6) In den Fällen des Absatzes 1 wird die Tat nur auf Antrag verfolgt, es sei denn, dass die Strafverfolgungsbehörde wegen des besonderen öffentlichen Interesses an der Strafverfolgung ein Einschreiten von Amts wegen für geboten hält.“ C K

Tipps, Treffen & Termine:

Habilitandinnen treffen sich

Das nächste Treffen des Habilitandinnennetzwerkes findet am **Dienstag, dem 19. April 2004, ab 18.30 Uhr**, wie gewohnt im Restaurant Galileo, Otto-von-Simson-Straße 26, 14195 Berlin (neben der FU-Mensa), statt. Das Habilitandinnennetzwerk bietet Frauen, die sich zur Zeit habilitieren oder vorhaben, dies in naher Zukunft zu tun, die Möglichkeit zu Austausch und lockerem Gespräch. Auch bereits habilitierte Frauen sind gern gesehene Teilnehmerinnen

Aktuelle Informationen zu Forschungsförderung, Weiterbildungsveranstaltungen, zu interessanten Tagungen oder zu den Möglichkeiten einer wissenschaftlichen Karriere mit Kind erhalten Sie automatisch, wenn Sie als Mitglied des Habilnetzwerkes mit Ihrer E-Mailadresse in der Adressdatei bei der zentralen Frauenbeauftragten aufgenommen sind..

Weitere Informationen erhalten Sie im Büro der zentralen Frauenbeauftragten Tel. 030 838-54259 oder unter www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte

„Forschen in Europa: Nationale und europäische Forschungsförderung“

Informationsveranstaltung zur Nachwuchsförderung

Die vier Berliner Universitäten, einschließlich der Charité-Universitätsmedizin Berlin, und die Universität Potsdam führen am **26. April 2005** eine ganztägige Veranstaltung für Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler durch. Im **Henry-Ford-Bau der Freien Universität**, Garystraße 35, 14195 Berlin, werden Vertreterinnen und Vertreter der großen nationalen sowie internationalen Förder- und Forschungsinstitutionen einen umfassenden Überblick über Förderangebote geben. Zugleich besteht für die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Möglichkeit, persönlich Kontakt aufzunehmen. Weitere Informationen zu der von der Koordinierungsstelle EG der Wissenschaftsorganisationen geplanten Veranstaltung finden Sie unter www.kowi.de/youngscientists/juwi

ab 10:00	Eröffnung der Veranstaltung und Begrüßung		
	<p>Prof. Dr. Helmut Keupp, Vizepräsident der Freien Universität Berlin zuständig für Nachwuchsförderung</p> <p>Dr. Thomas Flierl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur Berlin (angefragt)</p> <p>Prof. Dr. Peter Gaetgens, Präsident der Hochschulrektorenkonferenz (angefragt)</p>		
ab 10:45	Deutsche und europäische Förderorganisationen stellen ihre Programme für Nachwuchswissenschaftlerinnen vor:		
	<i>Hörsaal C</i>		<i>Hörsaal A</i>
	Graduierten- / Doktorandenförderung:		Förderprogramme für Postdoktoranden/ Nachwuchsgruppen:
10:45 - 11:15	Max-Planck-Gesellschaft (MPG)	10:45 - 11:15	Human Frontier Science Program (HFSP)
11:15 - 11:45	Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD)	11:15 - 11:45	Leibniz-Gemeinschaft (WGL)
11:45 - 12:15	Human Frontier Science Program (HFSP)	11:45 - 12:15	Alexander-von-Humboldt-Stiftung (AvH)
13:30 – 14:15	Marie-Curie-Stipendienprogramm der Europäischen Kommission, KoWi	13:30 - 14:15	Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)
14:15 - 14:45	Leibniz-Gemeinschaft (WGL)	14:15 - 14:45	Max-Planck-Gesellschaft (MPG)
14:45 - 15:15	Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU)	14:45 - 15:15	Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD)
15:15 - 16:00	Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)	15:15 – 16:00	Marie-Curie-Stipendienprogramm der Europäischen Kommission, KoWi
16:30 -17:00	Fraunhofer-Gesellschaft (FhG)	16:30 - 17:00	Helmholtz-Gemeinschaft (HGF)
17:00 - 17:30	Begabtenförderungswerk / Friedrich-Naumann-Stiftung	17:00 - 17:15	Berliner Chancengleichheitsprogramm
17:30 - 18:00	Helmholtz-Gemeinschaft (HGF)	17:15 - 17:45	VolkswagenStiftung
18:00 - 18:15	Berliner Chancengleichheitsprogramm	17:45 - 18:15	Fraunhofer-Gesellschaft (FhG)

AG FU mit Kind

Die Arbeitsgruppe FU mit Kind (ehem. AG Kinderbetreuung) besteht seit Sommersemester 1992. Angesiedelt bei der zentralen Frauenbeauftragten arbeiten in der Arbeitsgruppe Vertreter/innen der FU-Kita, des Studentenwerks, der studentischen Elterninitiative FUniMäuse, des Personalrats Dahlem und die Frauenbeauftragte zusammen. In regelmäßigen Treffen, zurzeit zweimal im Semester und bei Bedarf auch häufiger, werden Fragen der Verbesserung an der Schnittstelle Familien- und Universitätsalltag diskutiert und nach Lösungsmöglichkeiten gesucht.

Das nächste Treffen der Arbeitsgruppe findet am **Dienstag, dem 15. März 2005, von 10.00 bis 12.00 Uhr** in der Bibliothek der zentralen Frauenbeauftragten (Rudeloffweg 25-27, 14195 Berlin, R 105) statt. Weitere Informationen bei Sabrina Kusch, studentische Mitarbeiterin im Büro der zentralen Frauenbeauftragten, Tel.: 030 838-54259.

AG gegen sexuelle Belästigung

Unterstützung bei Fällen von sexueller Belästigung bieten die Frauen der Arbeitsgemeinschaft an der FU. Die AG wurde 1985 von Mitgliedern aus allen Statusgruppen der Universität gegründet. Ihre Aufgabe sieht sie in der kontinuierlichen Beratung, der gemeinsamen Erarbeitung von Lösungswegen und deren bestmöglicher Umsetzung. Derzeit befasst sich die AG mit einem Konzeptentwurf für die Einrichtung einer Konfliktberatungsstelle an der Freien Universität Berlin.

Das nächste Treffen der Arbeitsgruppe findet am **Dienstag, dem 1. März 2005, von 10.30 Uhr bis 12.00 Uhr** in der Bibliothek der zentralen Frauenbeauftragten Rudeloffweg 25-27, 14195 Berlin, Raum 105, statt. Weitere Informationen bei Sonja Schneller, stellv. zentrale Frauenbeauftragte, Tele.: 030 838-54259.

AG Bachelor und Master

Die Arbeitsgemeinschaft Bachelor und Master begleitet die Neugestaltung der Studiengänge an der Freien Universität aus frauenpolitischer Sicht. Nachdem mit Beginn des Wintersemesters 2004/2005 zahlreiche Bachelorstudiengänge erstmalig angelaufen sind und große Teile des bisherigen Magisterangebotes sowie das gesamte bisherige Lehramtsangebot ersetzen, wird sich die AG in den kommenden Monaten schwerpunktmäßig mit Fragen der Akkreditierung und den noch zu konzipierenden Masterstudiengängen befassen.

Das nächste Treffen findet am **Dienstag, dem 15. März 2005, von 12.00 bis 14.00 Uhr** in der Bibliothek der zentralen Frauenbeauftragten, Rudeloffweg 25-27, 14195 Berlin, Raum 105, statt. Weitere Informationen bei Carolin Krehl, stellv. zentrale Frauenbeauftragte, Tel. 030 838-54259.

AG Sicherer Campus

Die Arbeitsgemeinschaft Sicherer Campus ist eine der jüngsten Arbeitsgemeinschaften an der Freien Universität. Ihre Aufgabe, eine größtmögliche Sicherheit für die Mitarbeiterinnen gewährleisten zu können, ist insbesondere bei der Weitläufigkeit des Campus schwierig, aber auch große Gebäudekomplexe, wie beispielsweise die Rost- und Silberlaube stellen aufgrund ihrer Architektur sicherheitstechnische Herausforderungen dar.

Das nächste Treffen findet am **Dienstag, dem 1. März 2005, von 11.00 bis 13.00 Uhr**, im Sitzungsraum des Personalrats, Rudeloffweg 25-27, 14195 Berlin, Souterain, statt. Weitere Informationen erhalten Sie im Büro der zentralen Frauenbeauftragten, Tel. 030 838-54259 oder unter www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte.

Einjährige Gastprofessuren für Wissenschaftlerinnen an der FU ausgeschrieben

An der Freien Universität habilitierte Frauen aller Fachrichtungen haben die Möglichkeit, sich für eine Gastprofessur begrenzt auf ein Jahr zu bewerben. Nicht antragsberechtigt sind Anträge für Gastprofessuren, die an der Charité-Hochschulmedizin Berlin angesiedelt werden sollen. In geistes- und sozialwissenschaftlich orientierten Vorhaben sind Arbeitsschwerpunkte erwünscht, die auch Aspekte der Genderforschung mit aufnehmen. Die Bewerbungen sind an die Fachbereiche bzw. an die Institutsräte zu richten, die alle Bewerbungen an die Geschäftsstelle weiterreichen. Die Fachbereiche bzw. Institutsräte sind gehalten, eine Stellungnahme abzugeben und im Falle mehrerer Bewerbungen eine begründete Prioritätenliste zu erstellen.

Die Anträge einschließlich der Stellungnahmen der Fachbereiche bzw. Institutsräten sind bis spätestens **15. Mai 2005** an die Geschäftsstelle der Kommission zur Förderung von Nachwuchswissenschaftlerinnen (KFN) weiterzuleiten. Die Stellenbesetzungen sollen zum 1. Oktober 2005 erfolgen können.

Folgende Unterlagen sind einzureichen:

von Seiten der Bewerberin:

- Lebenslauf und wissenschaftlicher Werdegang, Schriftenverzeichnis
- bisherige Lehr- und Forschungstätigkeit
- Lehr- und Forschungsprogramm für die Zeit der Gastprofessur

von Seiten der Fachbereiche bzw. Institutsräte:

- Stellungnahme, inwiefern das Lehr- und Forschungsangebot der Bewerberin in den Kontext des Fachbereichs passt
- Angaben über Bereitstellung der zur Lehre und Forschung der Gastprofessorin erforderlichen Ausstattung (Räume, Laborausstattung etc.)
- Angaben darüber, wie viele Qualifikationsstellen es insgesamt am Fachbereich gibt, wie viele davon von Frauen besetzt sind und ob derzeit eine oder mehrere Stellen aus dem C1/C2-Frauenförderprogramm der FU am Fachbereich verankert sind
- Angaben über den Anteil von Frauen an den Habilitationen des Fachbereiches in den vergangenen fünf Jahren
- Anteil von Professorinnen im Fachbereich

Die Anträge der einzelnen Wissenschaftlerinnen müssen bei den Dekanaten bzw. Institutsräten eingereicht werden

In eigener Sache:

Das Rundbrief-Abonnement

Der Wissenschaftlerinnen-Rundbrief erreicht alle Wissenschaftlerinnen der Freien Universität: 20 bis 30 Seiten stark landet er direkt auf Ihrem Schreibtisch. Doch die Nachfrage von anderen FU-Mitgliedern steigt. Deshalb gibt es nun ein Angebot für alle Interessierten: das **Rundbrief-Abonnement**. Wer den Wissenschaftlerinnen-Rundbrief ebenfalls regelmäßig erhalten möchte, kann ihn in elektronischer Form abonnieren. Eine kurze Mail mit Angabe von Namen und Fach- oder Arbeitsbereich an frauenbeauftragte@fu-berlin.de reicht und schon liegt der Rundbrief automatisch im elektronischen Postfach. Abbestellen geht genauso leicht.

Zusätzlich finden Sie die aktuelle und die alten Ausgaben des Wissenschaftlerinnen-Rundbriefs auf der Homepage der zentralen Frauenbeauftragten, www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte.

Die neue Ausgabe von Querelles-Net erscheint Anfang März, Querelles-Net – Online-Rezensionszeitschrift für Frauen- und Geschlechterforschung an der Freien Universität Berlin, www.querelles-net.de

Anfang März erscheint die neue, fünfzehnte Ausgabe von *Querelles-Net*. Sie ist diesmal als „Offenes Heft“ konzipiert, d. h. erscheint ausnahmsweise ohne spezielles Schwerpunktthema. Die etwa zwanzig Rezensionen dieser Ausgabe stammen aus ganz unterschiedlichen Fachgebieten. So bespricht etwa Silke Schneider den Band *Wehrmacht und sexuelle Gewalt* von Birgit Beck, Katrin Nikoleyiczik rezensiert Kirsten Smilla Ebelings *Die Fortpflanzung der Geschlechterverhältnisse*, die von Regina Nörtemann betreute Neuausgabe des lyrischen Werks von Gertrud Kolmar wird von Torsten Mergen besprochen, und Ursula Pasero wirft einen Blick auf den Sammelband *Gender Studies und Systemtheorie*. In der Rubrik „Forum“ wird Ulla Bock sich näher mit dem Phänomen befassen, dass in letzter Zeit vermehrt Handbücher zur Frauen- und Geschlechterforschung erscheinen. Sie untersucht Aufbau, Funktion und Brauchbarkeit der neu erschienenen Bände und fragt danach, welche Rückschlüsse auf Stand und Perspektiven der Frauen- und Geschlechterforschung aus dem Phänomen der Konjunktur von Handbüchern gezogen werden können.

Mit der neuen Ausgabe wird auch die Bibliographie der bisherigen Neuerscheinungen für das laufende Jahr 2005 online gestellt.

Querelles-Net ist eine Online-Rezensionszeitschrift für Frauen- und Geschlechterforschung. Sie wird in der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung an der Freien Universität Berlin erstellt und ist unter der Adresse [/www.querelles-net.de/](http://www.querelles-net.de/) zu finden.

Die seit Juni 2000 erscheinende Zeitschrift *Querelles-Net* war die erste und ist noch immer die einzige deutschsprachige Online-Zeitschrift, deren Schwerpunkt auf Rezensionen von Fachliteratur aus dem Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung liegt.

In jeder der drei Ausgaben pro Jahr widmet sich üblicherweise etwa die Hälfte der Rezensionen den Neuerscheinungen zu einem Schwerpunktthema, in den letzten Ausgaben etwa zu „Väter Mütter“, „Recht“, „Körper(Konzepte)“, „Aggression und Gewalt“ und „Kindheit und Jugend“ sowie „Frauen im Web“. Dem Schwerpunktthema wird zudem stets eine Bibliographie der neueren Fachliteratur sowie eine Linkliste zur Seite gestellt.

In einem zweiten, offenen Teil werden Neuerscheinungen aus allen Fachgebieten der Frauen- und Geschlechterforschung besprochen. Neben

den Rezensionen erscheinen in einer Rubrik, die als „Forum“ zum Austausch über das jeweilige Schwerpunktthema dienen soll, zusätzliche Beiträge, die zum Teil eigens für *Querelles-Net* entstanden sind, aber auch Vorab- oder Nachdrucke aus anderen Publikationen sein können. Die Form der Beiträge in dieser Rubrik ist weit gefächert und reicht vom Interview über „Online-Ausstellungen“ künstlerischer Arbeiten bis hin zu Berichten über die Berliner Filmfestspiele.

Querelles-Net bietet darüber hinaus noch weitere Informationsmöglichkeiten an, insbesondere eine Bibliographie, die einen umfangreichen Überblick über die Neuerscheinungen im Gebiet der Frauen- und Geschlechterforschung ermöglicht und sowohl thematisch als auch chronologisch nach Erscheinungsjahren gegliedert ist. Linklisten erlauben den raschen Zugriff auf die Online-Angebote von Institutionen und Zeitschriften, aber auch auf Datenbanken und Volltextquellen. Anregungen und Vorschläge zur Ergänzung unseres Angebotes sind jederzeit willkommen.

Querelles-Net erscheint ausschließlich als Online-Publikation, alle Ausgaben und damit alle mittlerweile über 300 Rezensionen stehen kostenfrei im Internet zur Verfügung. Ältere Ausgaben können im Archiv eingesehen werden; zudem besteht die Möglichkeit, die Rezensionen in nach Titeln, Autor/-innen und Rezensent/-innen gegliederten Übersichten zu durchsuchen.

Pro Monat weist die Statistik mehr als 10.000 Einzelbesuche auf *Querelles-Net* aus aller Welt auf; der regelmäßig erscheinende E-Mail-Newsletter (zur Bestellung genügt eine kurze E-Mail an redaktion@querelles-net.de) wird an über 1000 Rezipient/-innen in aller Welt versandt.

Seit Juni 2003 kooperiert *Querelles-Net* mit dem geschichtswissenschaftlichen Fachportal *H-Soz-u-Kult*, das an der Humboldt Universität zu Berlin angesiedelt ist, und erreicht dadurch mit Rezensionen zu geschichtswissenschaftlichen Texten einen noch größeren Kreis von Leser/-innen.

Redaktionsadresse:
Querelles-Net
Königin-Luise-Str. 34
14195 Berlin
Tel. 838-5 6252
Fax 838-5 6183
redaktion@querelles-net.de
www.querelles-net.de

Expertinnen-Datenbanken

Ein kontinuierlicher Service des Wissenschaftlerinnen-Rundbriefs ist die Vorstellung einiger Expertinnen-datenbanken. Sie erleichtern zum einen die Suche nach qualifizierten Wissenschaftlerinnen als Kandidatinnen für Stellenausschreibungen oder Referentinnen und bieten zum anderen die Chance für Fachfrauen, sich registrieren zu lassen und somit „sichtbar“ zu werden. Die Auflistung erhebt nicht den Anspruch erschöpfend zu sein. Ergänzungen oder Anmerkungen nimmt das Büro der zentralen Frauenbeauftragten entgegen.

Datenbank	Kontakt
Die Datenbank FemConsult des Kompetenzzentrums „Frauen in Wissenschaft und Forschung/Center of Excellence Women and Science“ (CEWS) an der Universität Bonn enthält Datensätze promovierter bzw. habilitierter Wissenschaftlerinnen. Zurzeit enthält FemConsult fast 7.000 Einträge.	www.femconsult.de Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS Universität Bonn, Poppelsdorfer Allee 15 53115 Bonn Tel. 0228 73 4835 cews-info@cews.uni-bonn.de www.cews.uni-bonn.de
Die Fachhochschule für Technik und Wirtschaft (FHTW) Berlin hat in Zusammenarbeit mit „Frauenpunkt Courage e.V.“ eine Datenbank für Akademikerinnen und potenzielle FH-Professorinnen eingerichtet.	www.fhtwberlin.de/content/lehren/frauenfoerderung/karriere-datenb/index.html Die Frauenbeauftragte der FHTW, Dr.-Ing. Helga-Maria Engel, Tel. 030 5019-2687, oder Frau Cujass von „Frauenpunkt Courage e.V.“, Tel. 030 97 89 69 35.
Die Datenbank mit Informationen aller in Österreich habilitierter Frauen ist nicht online verfügbar, aber es wird auf Anfrage recherchiert. Zurzeit sind etwa 430 Datensätze enthalten, die u. a. auf Listen habilitierter Frauen des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur sowie auf Angaben der Universitäten beruhen.	Büro des Arbeitskreises für Gleichbehandlungsfragen der Karl-Franzens-Universität Graz, Prof. Dr. Roswith Roth, Tel.: 0043 316 380 1026, akgl@uni-graz.at www.kfunigraz.ac.at/akglwww/
Etwa 65 Einträge verzeichnet zurzeit die Datenbank Professorinnen in der Physik .	www.physik.org/profin.html
Kontaktaufnahme zu Expertinnen ermöglicht die Liste Frauenforschungsprofessuren des Netzwerks Frauenforschung NRW. Derzeit sind etwa 60 Einträge registriert.	www.netzwerk-frauenforschung.de
Die Datenbank sachverständiger Frauen und Expertinnen aus den Bereichen der Politischen Wissenschaftu. Praxis , zusammengestellt von "femina politica e.V." (befindet sich im Aufbau)	www.politologin.de
Die gesamtschweizerische Datenbank ermöglicht es, Wissenschaftlerinnen und Expertinnen aus Wirtschaft, Praxis und Privatwirtschaft zu finden und zu ihnen Kontakt aufzunehmen.	www.femdat.ch , Geschäftsstelle:F. Scheidegger, Gesellschaftsstr.25, CH-3012 Bern Tel: 031 631 37 01

Sonja Schneller

Stellvertretende zentrale Frauenbeauftragte der Freien Universität

Girls' Day 2005 am 28. April 2005 an der Freien Universität Berlin

Wie schon in den vergangenen Jahren nimmt die Freie Universität Berlin auch in diesem Jahr am Girls' Day teil. Mädchen der 5. bis 10. Klasse wird die Möglichkeit gegeben, Einblick in zukunftsorientierte, technische, technikahe und naturwissenschaftliche Arbeitsgebiete zu bekommen. Aber auch Studiengänge, die sich durch einen relativ hohen Anteil von Studentinnen auszeichnen, deren Frauenanteil bei steigender wissenschaftlicher Qualifikation jeodch stark abnimmt, beteiligen sich, so wie es die Zielvereinbarungen vor, am Girls' Day.

Zurzeit werden an den einzelnen Fachbereichen verschiedene Aktionen geplant, mit dem Ziel ein breites Angebot spannender Themen – mit, je nach Fachbereich, auch praktischen Anteilen – für verschiedene Altersstufen aufzustellen. Der Girls' Day kann aber nur mit Unterstützung des wissenschaftlichen Personals ein Erfolg werden. Für Wissenschaftler/innen ist der Girls' Day eine Herausforderung. In Abgrenzung zu den inFUtagen, der Science-Fair oder der Langen Nacht der Wissenschaften, bei denen die Präsentation der Freien Universität Berlin im Vordergrund steht, ist das Ziel des Girls' Day ein anderes: Mädchen sollen für die Inhalte eines Faches begeistert werden. „Diskonebel und coole Knaller“, „Flotte Bienen, tolle Käfer – Ökologie hautnah erfahren“, „Warum ist der Kühlschrank kalt – Tiefe Temperaturen“; ansprechende Titel wecken das Interesse der Schülerinnen und sind ein Garant für gut besuchte Workshops. Die Schülerinnen sind zwischen 10 und 16 Jahre alt; Dementsprechend sollten die Workshops anschaulich und keinesfalls zu wissenschaftlich sein. Ziel ist, den Mädchen Spaß am Experimentieren, Forschen und Diskutieren zu vermitteln. Das von den Schülerinnen wahrgenommene Spektrum der für sie in Frage kommenden Arbeitsbereiche wird erweitert, gleichzeitig setzt der Girls' Day die Hemmschwelle herunter, sich um eine Ausbildung oder ein Studium in besagtem Bereich zu bemühen. Langfristig soll so die Verwirklichung der Chancengleichheit von Frauen und Männern im Arbeits- und Berufsleben realisiert werden.

Im letzten Jahr haben mehr als 400 Mädchen die verschiedenen Angebote der FU wahrgenommen. Die Anmeldung der Schülerinnen findet ausschließlich online unter: www.fu-berlin.de/girlsday statt. WorkshopleiterInnen können ihre Veranstaltung online anmelden. Informationen hierzu und

den Leitfaden für WissenschaftlerInnen erhalten Sie von den Ansprechpartnerinnen in den beteiligten Bereichen.

FB Mathe / Info:

Margarita Esponda 838 75147
esponda@inf.fu-berlin.de
Yvonne Schindler 838 75 371
frauen@mi.fu-berlin.de

FB Biologie/Chemie/Pharmazie

Sabine Artelt, Sabine Buchert 838 55010,
bcpfrau@zedat.fu-berlin.de
Petra Skiebe-Corette: skiebe@zedat.fu-berlin.de

FB Philosophie/Geisteswissenschaften

Nicole Eschner: 838 54542
frauen@germanistik.fu-berlin.de

FB Rechtswissenschaften

Marion Scheffel 838 53874,
frauenbeauftragte@rewiss.fu-berlin.de

FB Wirtschaftswissenschaften

Judith Geiser 838 53760
frauenbeauftragte@wiwiss.fu-berlin.de

ZE Psychologische Beratung / Studienberatung / Career Service

Edith Püschel 838 55238,
epues@zedat.fu-berlin.de
Ute Lauzenings 838 55244
lau@zedat.fu-berlin.de

BGBM

Marie Gebhardt, 838 50169,
m.gebhardt@bgbm.org
Regine Jahn, 838 50142,
r.jahn@bgbm.org

FB Geowissenschaften

Mara Rietschel, 838 70557,
geofrau@zedat.fu-berlin.de

FB Physik

Barbara Sandow, 838 54236,
frauenbeauftragte@physik.fu-berlin.de

MINT-Zentrum:

Claudia Dreisbach, 838 54372, 838 56554,
bcpdreis@chemie.fu-berlin.de

Büro der Zentralen Frauenbeauftragten:

Ansprechpartnerinnen
Sonja Schneller, Carolin Krehl 838 54259, frauenbeauftragte@fu-berlin.de